Lars Simon

Lennart Malmkvist und der ziemlich seltsame Mops des Buri Bolmen

Roman

dtv

### Göteborg

Es regnete so heftig, dass die Tropfen lautstark gegen die Fenster prasselten. Lennart wälzte sich auf die andere Seite des Bettes zum Wecker hin und kniff die Augen zusammen. Halb elf. Sie musste bereits vor Stunden gegangen sein. Er quälte sich hoch, setzte sich auf die Bettkante. Es war schön gewesen gestern Nacht, aber es hatte auch etwas zu viel Wein gegeben und zu wenig Schlaf. Und Emma umgab etwas, eine Melancholie, eine Traurigkeit, die mit jedem Glas Wein mehr zutage trat. Bei ihm war es andersherum.

In seinem Mund machte sich ein unangenehmer Geschmack breit, die Zunge klebte ihm am Gaumen wie ein durchgeweichtes Heftpflaster. Um sich ein klein wenig besser zu fühlen, half in solchen Fällen ein simpler Vergleich des körperlich schlechten Befindens am Morgen mit dem Hochgefühl am Abend zuvor. Überwog Letzteres, hatte es sich gelohnt. Mit diesem Gedankengulasch im Kopf erhob sich Lennart, tastete sich zum Verdunklungsrollo vor und spähte mit kleinen Augen durch die auseinandergeschobenen Lamellen. Rasch kam er zu dem Schluss, dass der Abend gestern schön genug gewesen war, um das Pochen hinter seiner Stirn zu ertragen, aber auch, dass es kaum ein beschisseneres Wetter für einen freien Samstag geben konnte, an dem man eigentlich vorgehabt hatte, einkaufen zu gehen und sich danach in sein Lieblingscafé zu setzen, um Zeitung zu lesen.

Lennart blickte hinab auf den Västra Hamngatan und über

die beinahe konturlosen Häuserfronten, die bei schönem Wetter so hochherrschaftlich aussahen, so erhaben, und die Straße dicht an dicht bis zum Kanal hin säumten. Heute war von ihrer Erhabenheit jedoch nichts zu erkennen. Es herrschte Tristesse. Eine Tram schob sich durch den Wasservorhang. Lennart zog die Finger aus den Lamellen, der Schlitz schnalzte zusammen. Die Zeitung konnte warten, Kaffee hatte er im Haus, und ihm war plötzlich nach Dusche und eingelegtem Hering mit Knäckebrot und Orangensaft. Ein Katerfrühstück, das in genau dieser recht individuellen Kombination nicht einmal in seinem Lieblingscafé angeboten wurde.

Im Flur, hinter der Tür zum Schlafzimmer, lag einer von Emmas schwarzen Strümpfen. Sie musste ihn übersehen haben. Lennart grinste kurz, dachte an den verführerischen Anblick grobmaschigen Netzes auf durchtrainierten, zartweißen Beinen und knarzte weiter die Flurdielen in Richtung Küche entlang, wo er das Radio einschaltete und Kaffee aufsetzte. Dann verschwand er im Bad. Eine gute Viertelstunde später kam er wieder heraus, rasiert und geduscht, den Bademantel übergezogen, und checkte sein Handy. Eine neue Nachricht.

Hej, Lennart. Ich wollte dir nur sagen, dass ich es so schön fand gestern Abend. Alles. Und ich würde dich gerne bald wiedersehen. Ruf mich an, ja? Mach's qut und bis ganz bald. Liebe Grüße, Emma

Lennart verdrehte die Augen. »Ich hab's kommen sehen«, sagte er zu sich selbst und schüttelte resigniert den Kopf. »Arme Emma. Ich werde es ihr sagen müssen.« Er drückte auf Löschen.

Kurz darauf saß er am Küchentisch, vor sich eine Tasse Kaffee, ein Glas Orangensaft und ein Teller, auf dem ein beinahe obszön überbordend mit Sahnehering belegtes Knäckebrot lag. Im Hintergrund spielten die aktuellen Charts im Radio. Lennarts Arm juckte und brannte. Kleine rote Pusteln zogen sich vom Handgelenk bereits hinauf bis zum Ellbogen.

Es war immer dasselbe. Und es passierte immer, sobald er auch nur mit dem Gedanken spielte, sich auf mehr einzulassen als auf eine flüchtige Bekanntschaft oder ein Abenteuer. Er tat gut daran, die Sache mit Emma zu beenden, bevor es zu spät war und er einmal mehr aussehen würde wie ein Streuselkuchen, von dem sich jeder angeekelt abwandte (oder ihn wahlweise anstarrte). Es kam ihm vor wie ein lächerlicher Fluch, eine Art Beziehungsallergie. Er biss ins Heringsbrot und spülte nach genüsslichem Kauen die Fischreste und Knäckebrotkrümel mit einem großen Schluck Orangensaft hinunter.

Nachdem er sein Frühstück beendet hatte, zog er sich an und trat kurz darauf mit einem Regenschirm in der Hand aus der Wohnung. Er hielt lächelnd inne. Der Duft von Kräutern und Knoblauch, der von unten heraufzog, erfüllte das ganze Treppenhaus.

Für Lennart war dieser Geruch untrennbar mit diesem Gebäude verbunden, und er wurde mit jeder Stufe, die er hinabstieg, intensiver. Plötzlich, kaum dass er den nächsten Treppenabsatz erreicht hatte, sprang die rechte der beiden Wohnungstüren auf. Es war die von Maria Calvino. Sie hatte wahrscheinlich wieder einmal ihr ganzes Können in die Zubereitung unverhältnismäßig großer Mengen italienischer Köstlichkeiten gesteckt und ein Menü gezaubert, mit dem man eine ganze Fußballmannschaft hätte verköstigen können. Dabei lebte sie, genau wie Lennart, alleine. Ab und zu lud sie das ältere Ehepaar von gegenüber ein, oft kochte sie für soziale Einrichtungen und Bedürftige, doch das meiste

musste nach Lennarts Dafürhalten entweder in der Gefriertruhe oder im Abfall landen, anders konnte er sich den Verbleib dieser ungeheuren Essensmengen nicht erklären. Aber, es gab ja noch einen weiteren regelmäßigen Abnehmer ihrer Kochkünste

»Buon giorno, caro mio«, begrüßte Maria Calvino Lennart. »Guten Morgen, mein Lieber. Was für ein Zufall. Gehst du nach unten? Warte kurz. Ich habe etwas für Buri.« Sie strahlte ihn aus dunkelbraunen Augen an und trocknete sich dabei die Hände an ihrer farbenfrohen Schürze ab.

»Also, ich wollte eigentlich nicht ...«, setzte Lennart an, doch sie war schon verschwunden. Sie musste eine übersinnliche Gabe besitzen, denn weder war das Haus sonderlich hellhörig, noch knarzten die Stufen. Während Lennart wartete, blickte er aus dem großen Fenster im Treppenhaus, wo der Regen schräg und windgepeitscht gegen die Scheibe klatschte. Tropfen vereinten sich zu Rinnsalen, liefen herab, als hätten selbst sie es eilig, sich vor dem miesen Wetter in Sicherheit zu bringen. In Marias Wohnung brummte weit entfernt die Dunstabzugshaube, dazu mischte sich leise dudelnd eine italienische Oper. Aus der Küche drang Geklapper, dann stimmte Maria Calvino kurz, aber dafür umso inbrünstiger in die Arie mit ein (Lennart meinte, ›La Traviata‹ zu erkennen), und nur wenig später war sie schon zurück, in den Händen einen mit Aluminiumfolie abgedeckten Teller.

»Saltimbocca alla romana, Rosmarinkartoffeln, Parmesantomaten, im Ofen überbacken. Bringst du ihm die Portion? Bitte! *Grazie, caro.*«

»Mache ich«, gab Lennart zurück. Maria Calvinos Gesicht glühte beinahe unter dem dichten schwarzen Haar, das vereinzelt von silbernen Strähnen durchzogen war.

»Wenn du zurückkommst, hol dir bitte auch noch was. Ich habe reichlich.«

»Davon gehe ich aus«, sagte Lennart. »Ich komme nachher vorbei.«

»Bene. Dann bis später. Ich muss wieder rein, sonst verbrennt mir noch die Lasagne, die ich für das Kindergartenfest in Bäckedalen im Ofen habe. Ciao, ciao.«

»Hej då«, wünschte Lennart der geschlossenen Tür, verharrte einen Moment ungläubig, schüttelte schließlich amüsiert den Kopf und ging mit Teller und Schirm weiter treppab. Wenn man mit Maria sprach (obwohl es meistens umgekehrt war), hatte man das Gefühl, sich in einem Film zu befinden, der mit ungefähr eineinhalbfacher Geschwindigkeit ablief. Alles, was sie tat, tat sie schneller als andere, wobei sie nicht getrieben wirkte, sondern eher, als verfüge ihre innere Uhr schlicht über zwei Stunden weniger. Da Maria dasselbe Tagespensum zu erledigen hatte wie der Rest der Menschheit – wahrscheinlich sogar eher mehr –, musste sie sich über die Jahre eine routinierte Hektik antrainiert haben. Es war anzunehmen, dass sie sogar schneller schlief als andere, um verlorene Zeit aufzuholen. Mit ihrem Mundwerk jedenfalls konnte man kaum mithalten, sie war eine Art Verbalkolibri, nur erheblich korpulenter.

Unten angekommen, blickte Lennart durch das Glasfenster der Haustür nach draußen. Es verwandelte sich nachts in ein leuchtendes Auge, wenn das Licht des Treppenhauses bis auf die Straße fiel. Er atmete hörbar aus. Der schwedische Herbst tat alles, um seinen hart erkämpften Ruf nicht etwa durch einen unbedacht hindurchgelassenen Sonnenstrahl zu beschädigen; er zeigte sich von seiner schäbigsten Seite. Lennart öffnete die Tür und hielt sie geschickt mit seinem Fuß davon ab, wieder zuzufallen. Kaltfeuchte Luft schlug ihm ins Gesicht. Eilig spannte er den Schirm auf, was aber nicht viel brachte. Es waren nur knapp zehn Meter vom Hauseingang bis zu Buris Geschäft. Zum Glück musste Len-

nart nicht einmal die Straße überqueren und konnte dicht an der Hauswand entlanggehen. Und doch waren seine Hosenbeine bereits dunkel besprenkelt, als er die Ladentür mit der Schulter aufdrückte und ein dämonisches Kichern ertönte, das klang wie von einer bedauernswerten Hexe mit schwerwiegenden psychischen Problemen. Eine batteriebetriebene Halloween-Scherzartikel-Türglocke aus den USA, wie Buri Bolmen einmal stolz berichtet hatte. Er freute sich jedes Mal aufs Neue diebisch, wenn jemand die Tür öffnete und erschrocken zusammenfuhr.

»Was für ein Mistwetter!«, fluchte Lennart, schloss die Tür hinter sich (die Hexe kicherte krächzend ein weiteres Mal) und stellte den zugeklappten Schirm in den dafür vorgesehenen schmiedeeisernen, mit Totenköpfen und sonstigen Dämonenfratzen verzierten Ständer. Daneben erhob sich ein Regal aus verwitterten Schiffsplanken mit Kristallkugeln in jeder erdenklichen Ausführung.

Lennart führ sich durchs feuchte Haar und blickte sich nach dem Ladenbesitzer um; niemand zu sehen. Bolmens Skämt- & Förtrollningsgrotta war menschenleer, wie so oft. Nicht nur heute fragte sich Lennart, wie und wovon der alte Bolmen überhaupt lebte. Dieses Stadtviertel war eines der begehrtesten in der ganzen Stadt, und diese Straße, der Västra Hamngatan, war eine der teuersten in diesem ohnehin sündhaft teuren Eckchen von Göteborg. Lennart wusste nicht, was Buri Bolmen hier an Miete zahlte, aber er konnte es sich denken, wenn er davon ausging, was er selbst für seine vier Zimmer im zweiten Stock jeden Monat hinblättern musste. Dieser Laden hatte eine erstklassige Lage in einem repräsentativen und toprestaurierten Haus aus dem neunzehnten Jahrhundert. Buri Bolmen hingegen bewohnte lediglich eine winzige Wohnung, die er von seiner im hinteren Bereich des Ladens liegenden Werkstatt betreten

konnte. Dennoch war dieses Objekt insgesamt mit Sicherheit doppelt so groß wie Lennarts Apartment und daher bestimmt auch mehr als doppelt so teuer. Hier hätte man sich gut eine Bankfiliale vorstellen können, ein Restaurant der Sternegastronomie, ein Antiquitätengeschäft oder eine Galerie, deren Kunden im Vorbeigehen für ein Bild, auf dem nur ein kleines blaues Quadrat zu sehen war, mal eben fünfhunderttausend Kronen bezahlten. Aber doch keinen Scherzund Zauberartikelladen, der nichts feilbot außer Nippes und Kitsch!

»Herr Bolmen?«, rief Lennart ins Halbdunkel. Irgendwo weit hinten hörte er ein Schaben, ein Schmatzen, ein Röcheln und leise Musik. Jazz oder Swing. Eine Schublade wurde aufgezogen. War es wirklich eine Schublade gewesen oder eine Tür? »Herr Bolmen?«, wiederholte Lennart seinen Ruf lauter und mit leicht entnervtem Unterton. Nichts regte sich. »Sind Sie da? Ich habe Mittagessen für Sie. Von Frau Calvino.«

Es blieb still.

Lennart suchte nach einem Lebenszeichen, doch er konnte nichts erkennen, der Laden war einfach zu voll gestellt. Einzig die Auslagen der zehn etwa zwei Meter breiten und in Rundbögen gefassten Schaufenster des Eckgeschäftes hatten eine gewisse Minimalordnung, der Rest der Präsentationsfläche beherbergte Unmengen von Krimskrams und Plunder. Regale, in denen Hunderte, wahrscheinlich sogar Tausende von Kleinartikeln gehortet wurden, verwandelten das Geschäft in ein unübersichtliches Labyrinth. Runenanhänger und Heilsteine lagen neben Vampirzähnen und Spritzblumen, Zauberstäbe und Zauberspiegel neben Plastikmessern und Äxten mit Blutimitationen, die man sich auf den Kopf klemmen konnte, um seine Mitmenschen zu erschrecken. Schatullen mit (vermutlich) doppeltem Boden

und Geheimfächern standen neben Jonglierbällen und Tarotkarten, Phiolen für selbst gebraute Zaubertränke neben Krügen und Bechern, die aussahen, als wären sie voll mit Wasser, aus denen aber niemals Wasser floss, uralte (oder auf alt getrimmte) Zylinder neben Trollmasken (vermutlich aus chinesischer Massenproduktion). Von der Decke hingen Kunststofffledermäuse, Flugbesen, Drachen- und Luftschiffmodelle, die an den Entwurf eines betrunkenen Jules Verne erinnerten, sowie ein riesiges Teleskop, verbeult und aus Messing. Die Wände zierten Plakate und Poster mit allerlei bizarren Wesen. Dazwischen hingen alte Ölgemälde, zumeist mit Motiven aus der skandinavischen Mythologie, manche zeigten aber auch bleiche Schönheiten mit verklärtem Blick und in wallende Tuche gehüllt.

Und das war nur ein Bruchteil der Räumlichkeiten, die Lennart von der Tür aus überblicken konnte. Manches war alt, manches neu, manches vielleicht von gewissem Wert, doch beim überwiegenden Teil handelte es sich um billigen Trödel, davon war Lennart absolut überzeugt. Zwei Dinge allerdings hatten all diese kleinen und großen Artikel gemein.

Zum einen schluckten sie das ohnehin kaum vorhandene Licht, das durch die Schaufenster hereinfiel, sodass die Helligkeit nach hinten stetig abnahm, ganz als würde vom Ende des Raumes her bereits die Dämmerung heraufziehen. Das vermochten auch die drei Kronleuchter mit den kerzenförmigen, rot flackernden Effektglühbirnen nicht zu ändern, welche die dunkelgrün gestreifte Tapete kaum erhellten – in die tanzenden Schatten schlichen sich unterschiedlich große Regenbogenfragmente, die die Kristalle der Lüster verstreuten.

Zum anderen gab es da diesen ganz besonderen Geruch. Lennart konnte nicht genau sagen, woran er ihn erinnerte. Es war eine Mischung aus Jahrmarkt, Keller und Dachboden – obwohl er nicht hätte beschreiben können, wie ein Dachboden überhaupt roch.

Plötzlich berührte etwas Warmes, Haariges sein Bein, flankiert von einem Gurgeln, das klang, als würde bröckeliger Schlamm durch einen verstopften Badewannenabfluss sickern. Erschrocken machte er einen Schritt zur Seite und schaute nach unten auf den schwarz-weißen Schachbrett-fliesenboden. »Mensch, Bölthorn, du dickes Ding!«, entfuhr es ihm. »Schleich dich nicht immer so an. Ich frage mich sowieso, wie du es schaffst, so leise zu sein, bei deinem Gewicht und deinem Geröchel.«

Der Hund zu Lennarts Füßen sah ihn an. Durchdringend. Er zeigte nicht das geringste Zeichen von Wiedersehensfreude. Kein Japsen, kein Schwanzwedeln. Und das lag ganz sicher nicht daran, dass es mit der kurzen Rute keinen Spaß machte. Er hatte für Lennart einfach nicht viel übrig, und Lennart ging es umgekehrt ähnlich. Es war Desinteresse und mangelnde Sympathie auf den ersten Blick gewesen. Spontan und ohne ersichtlichen Grund. So etwas gab es zwischen Mensch und Mensch, warum also nicht auch zwischen Mensch und Mops?

Ein reinrassiger Mops war das vermutlich ohnehin nicht, auch wenn Buri Bolmen das unbeirrbar und mit Stolz von diesem Tier behauptete. Lennart hatte noch nie widersprochen. Dieses Wesen war zugegebenermaßen mopsähnlich, dennoch mussten noch mindestens zwei oder mehr Rassen mit ihrem Erbgut zu seiner Erschaffung beigetragen haben. (Vielleicht zählten sogar andere Arten aus der Familie Caniformia dazu, Kleinbären oder Walrosse zum Beispiel. Das wäre durchaus denkbar!)

Bölthorns Kontur und Größe passten in etwa zum klassischen Mops, aber dieser Hund sah aus, als habe er einen Rauhaardackel aufgegessen und sich auf diese Weise nicht

nur dessen Gewicht einverleibt, sondern sich auch noch mit ihm vermischt. Sein Fell war länger als das eines Mopses und erinnerte an einen Rasierpinsel. Die Ohren waren zu groß und sahen aus wie feuchte Waschlappen, und auch das typische Schwänzchen war weniger gekringelt als beim Original, ganz so, als hätte das dafür zuständige Gen während der Zellteilung eingesehen, dass sich die Mühe nicht lohnte.

Bölthorn fixierte Lennart, und der hätte schwören können, dass die riesigen Mops-Glubschaugen in diesem Moment eine Millisekunde lang aufblitzten.

»Sei nett zu ihm«, hörte Lennart in seinem Rücken und drehte sich um.

»Herr Bolmen, Himmel! Sie haben mir einen ziemlichen Schrecken eingejagt.«

»Oh, das wollte ich nicht. Entschuldige, ich war hinten in der Werkstatt und habe dich nicht gehört. Ist das von Maria?« Er deutete mit dem Zeigefinger, der an einen knorrigen Zweig erinnerte, auf den Teller in Lennarts Hand.

»Ja. Fleisch und Gemüse.«

»Lecker. Danke.« Buri Bolmen nahm Lennart das Essen ab und strich sich dabei mit der anderen Hand durch den langen weißen Bart, der ihm ein wenig das Aussehen von Professor Dumbledore gab.

Von Anfang an hatte es sich seltsamerweise ergeben, dass Lennart Herrn Bolmen siezte, der ihn aber duzte, und das, obwohl Lennart schon lange kein Grünschnabel mehr war. Buri Bolmen wusste das, Lennart wusste das, aber sie änderten nichts daran. Wann immer er ihm begegnete, kam es Lennart stets ein wenig so vor, als träfe er nach Jahren einen alten Lehrer aus Kindertagen wieder, vor dem er zu Schulzeiten einen Höllenrespekt gehabt hatte. Und doch war es mehr als nur Ehrfurcht, Buri Bolmen hatte für Lennart etwas Großväterliches an sich

»Ich glaube, Frau Calvino ist verschossen in Sie«, sagte Lennart.

Buri Bolmen nickte. »Ich weiß.«

»Sie wissen das?«

»Ich bin alt, aber nicht blind.«

»Und warum treffen Sie sich nicht mal, unternehmen etwas gemeinsam, gehen zum Beispiel zusammen spazieren oder ins Museum? Oder Sie lassen sich von ihr in ihrer Wohnung bekochen? Das hätte auch für mich den Vorteil, dass sie sich vielleicht endlich trauen würde, Ihnen das Essen selbst herunterzubringen, und ich nicht immer den Lieferanten spielen müsste. Ich meine, ich mache das ja prinzipiell gerne, aber Sie sind beide alleine und schon älter und ...«

»Du meinst, so viel Zeit bleibt mir nicht mehr?« Bolmen lächelte verschmitzt, was man daran erkennen konnte, dass sich eine Reihe heller Zähne im Gestrüpp seines weißgrauen Bartes zeigte und seine Augen noch mehr funkelten als sonst. »Vielleicht hast du recht.«

Bölthorn schnappte vergeblich nach einer vorbeisummenden Stubenfliege. »So habe ich es nicht gemeint«, versuchte sich Lennart aus der Affäre zu ziehen und beachtete die vergeblichen Versuche des adipösen Hundes, an einen fliegenden Eiweißsnack zu gelangen, nicht weiter. »Ich denke nur, dass Sie beide so nah beieinanderleben und dass es doch irgendwie schade ist.«

»Es gibt Gründe für alles, mein lieber Lennart«, gab Bolmen ungerührt zurück und strich sich verlegen durch den Bart.

»Was könnten das schon für Gründe sein, dass ein Mann und eine Frau in Ihrer Lage es nicht wenigstens einmal miteinander probieren?«

»Und was ist mit dir? Warum hast du keine Freundin?«, wechselte Bolmen unvermittelt das Thema

»Was meinen Sie damit?«, wollte Lennart verwundert wissen.

»Na, die hübsche Brünette mit der vornehmen Blässe zum Beispiel. Was ist mit der?«

»Emma? Aber ... aber, woher wissen Sie von ihr?«

»Ich habe euch gesehen. Und ich habe dich gesehen, wie du sie angeschaut hast. Machte auf mich einen interessierten Eindruck.«

»Sie haben uns gesehen?«, fragte Lennart. »Wann und wo?«
»Ist sie nun deine Freundin oder nicht?« Bolmen ignorierte die Gegenfragen geflissentlich und legte den Kopf
so schief, dass ihm die Haare auf seine schmalen Schultern
fielen. Nur der dunkelblaue, mit gelben Sternen besetzte
Schwalbenkragen seines Satinhemdes schien den zierlichen
Kopf noch zu stützen.

Lennart zögerte, fühlte sich vom Blick seines Gegenübers festgehalten. »Nein«, sagte er schließlich und richtete sich auf

»Schade. Sie ist doch bestimmt sehr nett. Und warum nicht?« Bolmen bewegte sich keinen Millimeter.

Lennart fragte sich in diesem Augenblick, was er hier eigentlich tat. Er setzte sich dem Verhör eines exzentrischen Nachbarn aus, der ihm anscheinend nachspionierte und dann noch über sein Liebesleben ausquetschte. »Das ist doch egal«, antwortete er brüsk. »Ich glaube, das wird nichts mit ihr. Bauchgefühl. Basta.«

»Oh, natürlich, du hast vollkommen Recht.« Buri Bolmens eingeschlafenes Lächeln erwachte wieder. Er hob beschwichtigend die linke Hand. »Es geht mich ja auch wirklich nichts an, ich wollte dir damit lediglich vor Augen führen, dass es für alles einen Grund gibt. Ich habe meinen, und du hast deinen, doch vielleicht liegen unsere Gründe näher beisammen, als du denkst.«

»Das glaube ich kaum«, sagte Lennart, griff nach seinem Schirm und deutete zur Tür hinaus, wo es ein fahler Lichtschein doch noch geschafft hatte, am Ruf des schwedischen Spätherbstes zu kratzen. »Ich muss los, will noch einkaufen. Der Regen hat glücklicherweise nachgelassen. Hej då, Herr Bolmen.«

»Hej då, Lennart. Und hör auf, dich am Arm zu kratzen. Das bringt überhaupt nichts, davon wird es nur schlimmer.« Die importierte Elektro-Hexe kicherte zweimal krächzend zum Abschied.

### Am Abend: Lennart auf dem Weg zu einer Verabredung mit Emma Mårtensson

Als er auf die Straße trat, sah er, dass in Buri Bolmens Laden noch Licht brannte; es schien aus dem hinteren Bereich der Ausstellungsfläche zu kommen und ergoss sich milchig wie die Strahlen einer vergehenden Sonne im Nebel zwischen die Regale. Lennart schaute auf die Uhr: zwanzig vor acht. Wahrscheinlich verteilte Buri Bolmen nach Ladenschluss noch irgendeinen Unfug in Sortimentskästen. Die Zauberringe hier hinein, die Elfenanhänger dort, magische Steine ins rote Kästchen und geriebene Alraunen in die grüne Biozauberbox – Lennart konnte den wunderlichen Alten förm-

lich sehen, wie er, über die vernarbte Arbeitsplatte seines Werktisches gebeugt, die leicht verbogene Brille weit vorne auf der Nase, mit seinen dünnen Fingern im Schein einer zitternden Funzel Artikel für Artikel seinen Platz zuwies, obwohl er doch ahnen musste, dass niemand diesen Plunder jemals kaufen würde.

Auch wenn Buri Bolmen Lennart bisweilen etwas nervte, tat er ihm doch irgendwie leid. Er war einfach nicht ganz dicht, aber auf eine relativ liebenswerte Weise. Er tat nichts Böses, außer einem die Zeit zu stehlen und einen unaufgefordert mit Lebensweisheiten und seltsamen Ratschlägen zu bedenken.

Das Le Président lag unweit der Göteborger Kathedrale, keine vierhundert Meter Luftlinie von Lennarts Wohnung entfernt. Wie schon einmal heute Morgen ging Lennart durch den Drottninggatan, wo die Läden mittlerweile geschlossen hatten. Aus den gut besuchten Restaurants drang gedämpftes Stimmengewirr. Die Beleuchtung vereinte sich mit jener der Schaufenster und der Laternen zu einem warmen Schein, der auf die Straße fiel. Etwa in der Mitte des Drottninggatans zweigte der Lilla Kyrkogatan ab und führte direkt in Richtung Kirche. Lennart atmete aus. Er fühlte sich unvergleichlich besser als heute nach dem Aufwachen und hatte jetzt sogar richtig Appetit.

Fünf Minuten später erhob sich die Kathedrale vor ihm, rundum von Strahlern in Szene gesetzt. Die Fassade schien mit ovalen Lichtformen geradezu überzogen, golden anmutende Klinker stachen aus dem Schatten der Nacht hervor und bildeten einen beeindruckenden Kontrast zum aufgeklarten Himmel mit den vielen funkelnden Sternen. Lennart hielt sich links, ging noch hundert Meter weiter, dann erreichte er sein Ziel, das sogar ein im Stockdunkeln

ausgesetzter Tourist gefunden hätte, der noch nie in Göteborg gewesen war – über dem Eingang wehte eine unverhältnismäßig große Trikolore, die dem Élysée-Palast zur Ehre gereicht hätte und wie die Kirche von Scheinwerfern angestrahlt wurde.

Dem Kellner, der definitiv aussah wie ein waschechter *Garçon* und der Lennart nach dem Betreten des Restaurants sofort als Stammgast begrüßt hatte, reichte er seinen Mantel und ließ sich zum reservierten Ecktisch führen, um den er aus Gründen der Diskretion gebeten hatte – man wusste ja nicht, was Frau Mårtensson so zu berichten gedachte.

Aber sie kam nicht.

Lennart sah in immer kiirzer werdenden Abständen auf die Uhr und begann, sich zu ärgern. Schließlich zog er gegen halb neun sein Handy hervor und hatte schon begonnen zu tippen: Wo bleibst Du? Ich sitze bereits - da hielt er inne und löschte den Text wieder. Wer nicht will, der hat schon. dachte er bei sich. Weshalb sollte er ihr nachlaufen beziehungsweise bei ihr nachfragen? Sie wollte etwas angeblich so Dringendes von ihm, nicht umgekehrt. Er hatte sich breitschlagen lassen, er hatte den Tisch reserviert, und er war da. Wer fehlte, war eine gewisse Frau Mårtensson, die es nicht einmal für nötig hielt, abzusagen, wenn sie schon nicht kam. Er steckte das Telefon zurück in seine Tasche, bestellte sich ein weiteres Glas Burgunder und beschloss, alleine zu essen. Einen Herbstsalat mit Crevetten, eine verflucht gute Bouillabaisse, eine Crème Caramel und einen Kaffee mit Calvados später hatte sich Emma Mårtensson noch immer nicht gemeldet, geschweige denn, dass sie erschienen war.

Es war bereits Viertel nach zehn, als sich Lennart, den Bauch voll wunderbarer Speisen und einer gewissen Portion verärgerter Enttäuschung, wieder auf den Heimweg machte. Im Lilla Kyrkogatan blies ihm ein kalter Wind entgegen, der ihn nicht zum ersten Mal in dieser Jahreszeit daran erinnerte, dass der Winter nicht mehr weit war, und gleichzeitig überkam ihn ein unbestimmtes Gefühl von Sehnsucht und Fernweh, das die Luft mit sich trug. Dieses Gefühl hatte kaum noch Platz in seinem vollen Bauch, aber es war da, für einen kleinen Moment nur, dann war es auch schon wieder verschwunden.

Als Lennart vom pittoresk ausgeleuchteten Drottninggatan auf den Västra Hamngatan abbiegen wollte, stutzte er. Aus Buri Bolmens Geschäft drang noch immer schummriges Licht. Sollte er mittlerweile bei asiatischen Importzauberstäben angelangt sein und diese dutzendweise bündeln? Lennart drückte sein Gesicht ans Schaufenster, beschirmte seine Augen seitlich mit den Händen und versuchte, etwas auszumachen. Fehlanzeige. Schatten von Regalwänden, Schatten von Wanddekorationen, Schatten von herabhängendem Krimskrams und die flackernde Schaufensterbeleuchtung, die ihn blendete, sonst konnte er nichts erkennen. Plötzlich war dieses Gefühl von Sehnsucht von vorhin aus dem Lilla Kyrkogatan zurück – doch dieses Mal markant und hervorstechend, unangenehm wie ein zu grob gemahlenes Pfefferkorn zwischen den Zähnen.

Er löste sich vom Schaufenster und ging um die Ecke zum Eingang. Er zögerte. War seine Sorge nicht übertrieben? Nochmals lauschte er. Hörte er da nicht einen Hund winseln? Bölthorn? Er drückte beherzt gegen die verschlossene Tür, rüttelte, klopfte, lauschte erneut. Wieder nichts. Ein dunkler Lieferwagen fuhr vorbei, gefolgt von einem Taxi und einem Motorradfahrer, dann war es wieder so still, wie es in einer Stadt wie Göteborg um diese Uhrzeit sein konnte. Schließlich ging Lennart nachdenklich und ein wenig ratlos weiter zum Eingang seines Wohnhauses, vschloss auf und stieg die Treppen empor.

#### Ein neuer Tag

Lennart verließ das Haus am nächsten Morgen gegen halb acht hinaus in die Dunkelheit. Als er wenige Minuten zuvor aus dem Fenster geschaut hatte, war das Wetter zwar bereits unfreundlich gewesen, doch immerhin trocken, weswegen er den Schirm oben in der Wohnung gelassen hatte. Nun aber war ein bissiger Wind aufgekommen, der den Regen die Straße entlangpeitschte. Zum Glück war der Weg zu Frederik nicht weit, und er würde sowieso die Straßenbahn nehmen. Also schlug er sich den Mantelkragen hoch, hielt sich die Aktentasche über den Kopf, um ein wenig vor den schlecht gelaunten Gezeiten geschützt zu sein, und wandte sich nach links in Richtung Dom.

Mit einem Mal hielt ihn etwas zurück.

Er drehte sich um, ging die wenigen Meter zum Schaufenster von Buri Bolmens Laden und spähte hinein. Das Licht brannte immer noch. Immer noch? Das war wirklich eigenartig. Bestimmt hatte er nur vergessen, die Beleuchtung auszuschalten. Lennart sah auf die Uhr. Ein dicker Tropfen platschte aufs Glas. Zwanzig vor acht. Bolmen machte erst um zehn Uhr auf, und wenn Lennart die Linie 5 an der Haltestelle beim Dom noch erreichen wollte, musste er sich ranhalten. Dennoch. Sobald er von der Besprechung mit Frederik zurück wäre, würde er kurz nach ihm schauen.

Plötzlich drang ein vertrautes Geräusch durch den Stra-Benlärm und das Rauschen von Abermillionen von Regentropfen. Es lief Lennart heiß und kalt den Rücken hinunter, sein Albtraum kam ihm in den Sinn. Er versuchte auszumachen, woher es genau kam, verließ den Absatz vor der Ladentür und trat auf den Gehweg bis dicht an die Straße heran. Und tatsächlich, es wurde deutlicher. Irgendetwas zog ihn wie magisch an, er musste über die Straße, musste diesen seltsamen Mann fragen, was er hier bei diesem Sauwetter machte und warum er sich ausgerechnet diese Stelle und diese Uhrzeit für sein maximal uneinträgliches Geschäft ausgesucht hatte.

Lennarts Herz schlug schnell, und das nicht nur, weil er einen lebensgefährlichen Slalomsprint über den in den Morgenstunden stark befahrenen Västra Hamngatan hinlegte und dadurch beinahe einen Auffahrunfall verursachte, etwas, wofür sich zwei Fahrzeuge mit einem Hupkonzert bedankten.

Auf der anderen Straßenseite angekommen, blickte er sich um, lauschte, suchte wieder mit Augen und Ohren. Da sah er ihn im Lichtkegel einer Straßenlaterne und halb verborgen hinter einem Vorhang aus dicht an dicht fallenden Tropfen. Er musste zu ihm. Mit großen Schritten eilte er auf ihn zu und blieb so nah vor ihm stehen, dass er ihn hätte berühren können. Der Leierkastenmann war hager und groß, sehr groß, überragte Lennart, der selbst immerhin eins fünfundachtzig maß, um gut und gerne eine Handbreit, was durch den roten, in die Jahre gekommenen Zylinder noch verstärkt wurde. Die ganze Kleidung des Mannes war patschnass, von der Hutkrempe lief es in kleinen Rinnsalen auf die Straße

Lennart war heilfroh, dass dieser Kerl heute keinen schwarzen Kapuzenumhang trug, wie unlängst im Albtraum.

Er stellte seine Aktentasche ab. »Was machen Sie hier?«, fragte er unhöflicher, als er beabsichtigt hatte. Lennart war sich darüber im Klaren, dass dieser Fremde ihm darauf eigentlich keine Antwort schuldig war.

Der Leierkastenmann ignorierte ihn entsprechend, blickte ihn nicht einmal an, starrte stattdessen mit dem Anflug eines kalten Lächelns ins Halbdunkel, hinüber zu Buri Bolmens Laden. Er kurbelte dabei seelenruhig weiter an seinem altersschwachen Instrument, von dem bereits der Lack abblätterte. Der Apparat war derart heruntergekommen, dass er kaum noch klare Töne, geschweige denn eine Melodie produzieren konnte.

»He! Reden Sie mit mir!«, rief Lennart und fasste den Mann am Arm.

Die Kurbel erstarrte. Die Töne verstummten.

Der Leierkastenmann wandte sich um. Der Blick war leer und ohne Seele. Seine Züge wirkten, als hätte man lebendige Muskeln durch Stränge aus schwarzem Granit ersetzt.

Erschrocken ließ Lennart ihn los und wich einen Schritt zurück. Die Aktentasche stürzte um. Er traute seinen Augen kaum, sein Herz raste. Im Umkreis von zwei Metern um den Leierkastenmann herum verlangsamten die Regentropfen urplötzlich ihren Fall. Als flögen sie in eine Blase aus eiskaltem Gelee, gefroren sie blitzartig und taumelten benommen zu Boden, wo sie als Schnee liegen blieben. Dann war der Spuk auch schon wieder vorbei. Der Schnee war geschmolzen, der Regen ergoss sich wieder auf den Leierkastenmann und sein schäbiges Instrument, als sei nichts geschehen. Lennart zweifelte an seinem Verstand, starrte sein Gegenüber mit offenem Mund an. Aus der Ferne hörte er in diesem Moment das Klingeln der Straßenbahn, blickte über seine Schulter und erkannte die näher kommenden Lichter. Die Tram hatte eben bereits den Södra Larmgatan passiert und konnte nur noch einen Steinwurf von der Haltestelle am Dom entfernt sein. Er musste sich sputen.

»Hören Sie«, hob Lennart an und wandte sich erneut dem Leierkastenmann zu. »Ich weiß nicht, wer Sie ...«, doch seine Worte blieben ihm im Halse stecken. Der Mann war verschwunden. Und nichts deutete darauf hin, dass er bis vor wenigen Sekunden noch hier gestanden hatte. Eine junge Frau im Regencape eilte mit einer Sporttasche an Lennart vorbei, blickte ihn besorgt an und machte einen großen Bogen um ihn.

»Wo ist er hin?«, hörte Lennart sich ratlos fragen, was die junge Frau vollends davon überzeugte, sich zu beeilen. Es erschien ihr ratsam, rasch eine möglichst große Distanz zwischen sich und diesen offensichtlich Verwirrten zu bringen, der da im Platzregen ohne Schirm, aber dafür mit weit aufgerissenen Augen stand, den Zeigefinger ausgestreckt, als wollte er einem imaginären Gesprächspartner eine Standpauke halten. Das kam der Wahrheit allerdings näher, als die junge Frau ahnen und es Lennart lieb sein konnte.

Es klingelte erneut. Lauter. Bremsen kreischten. Die Straßenbahn stoppte an der Kreuzung am Dom. Lennart hob seine Aktentasche auf und rannte der Linie 5 entgegen, so schnell es seine weichen Knie zuließen. Er erwischte sie gerade noch und ließ sich erleichtert in einen der Sitze fallen.

Hier war es trocken, warm und sicher.

Er strich sich das klatschnasse Haar zurück.

Die Bahn fuhr an. Auf dem verschmierten Fenster hatte sich ein selbst ernannter Künstler – wahrscheinlich adoleszent – auf der Höhe seines kreativen Schaffens durch einen obszönen Damenakt verewigt, im groben Strich eines Permanentmarkers. Lennart sah gedankenverloren durch das Glas hinaus auf die Straße.

Nein, er durfte nicht bis nachher warten. Er griff in die Innentasche seines Mantels, zog sein Handy hervor und rief hei Buri Bolmen an Es tutete ein paarmal in der Leitung, aber niemand nahm ab. Stattdessen sprang der Anrufbeantworter an.

»Hej och välkommen! Es gibt gewiss einen trefflichen Grund dafür, dass Sie bei Bolmens Skämt- och Förtrollningsgrotta angerufen haben. Ho, ho! Es mag zu früh sein oder zu spät, oder aber ich umsorge gerade Kunden im Laden. So oder so, ich werde nie erfahren, warum Sie versucht haben, mich zu erreichen, wenn Sie mir nicht eine Nachricht auf dieser Bandmaschine hinterlassen. Bitte vergessen Sie nicht, Ihre Fernsprechnummer aufzusagen, sonst kann ich Sie später nicht zurückrufen. Vielen Dank und mögen Sie stets von zauberhaften Scherzen und scherzhaftem Zauber umgeben sein.«

Ein verzerrter Signalton erklang. »Hallo, Herr Bolmen, hier ist Lennart, Lennart Malmkvist. Äh ... ich bin vorgestern Abend an Ihrem Laden vorbeigekommen und habe gesehen, dass noch Licht brannte, obwohl es schon spät war, und eben, als ich aus dem Haus gegangen bin, war es immer noch an. Wenn Sie das abhören, dann ...« Dann? Ja, was dann? Lennart überlegte kurz. »... dann melden Sie sich bitte bei mir, ja? Hej då.« Er beendete den Monolog und steckte das Handy zurück in den Mantel.

Der Fahrtwind verblies die Regentropfen auf den Scheiben, in denen sich Laternen, Autoscheinwerfer und Leuchtreklamen brachen und als verschwommene Silhouetten und Farbinseln erschienen, während der neue Tag das nassblaue Dunkel der Nacht in ein grautrübes Einerlei verwandelte. Vor dieser Kulisse tanzte behäbig der Damenakt und in Lennarts Gedanken unentwegt der Leierkastenmann. Er fühlte sich leer, unendlich leer, verwirrt und seltsam fremd, ganz als habe ihn der Leierkastenmann soeben vom Sockel seiner wackligen Realität gestoßen.

### Am selben Tag: Nach einem geschäftlichen Termin

Als Lennart drei Stunden später Frederiks Wohnung verließ und wieder auf die Straße trat, hatte der Regen nachgelassen. Es tröpfelte nur noch verhalten, und auch wenn Lennart fror, weil seine Sachen noch immer feucht waren, beschloss er, zu Fuß zurückzugehen und nicht die Straßenbahn zu nehmen. Vielleicht würde die frische Brise, die immer noch vorherrschte, ihm das Gehirn freipusten.

Mit Frederik zusammenzuarbeiten war äußerst produktiv, aber extrem anstrengend. Wenigstens hatten sie alle Fragen klären können, und Lennart würde nun zu Hause die Präsentation für das morgige Meeting bei Hadding abschließend verfassen können. Die Aktentasche in der Hand machte er sich auf den Heimweg.

Er lief den Kronhusgatan bis zum Ende hinunter und bog dann nach links auf den Västra Hamngatan ab, der nach guten dreihundert Metern einen Nebenarm des Göta älv querte. Lennart stutzte. In einiger Entfernung sah er Blaulichter flackern. Ein Unfall? Vielleicht ein Jugendlicher, der die Straße mit einer Rennbahn verwechselt, oder ein LKW, der wieder einmal einen Radfahrer übersehen hatte?

Er trat aus der Häuserschlucht auf die Brücke. Von der Küste her schlug ihm ein eisiger Wind entgegen und zerrte an seinem Mantel. Lennart erschrak und ging schneller – die blauen Lichter blitzten direkt vor seiner Tür! Er verfiel in einen leichten Trab, und als er schließlich etwas außer Atem zu Hause anlangte, sah er, dass der Bürgersteig und der Zu-

gang zu Buri Bolmens Laden mit blau-weißem Absperrband gesichert waren. Einige Schaulustige hatten sich trotz der unfreundlichen Witterung versammelt, darunter auch Bewohner des Hauses. Maria Calvino war nicht zu sehen. Als er anhob, unter dem Band durchzutauchen, kam ein Polizist mit mürrischem Gesicht auf ihn zu.

»Sie können hier nicht durch!«, blaffte er.

»Doch! Ich wohne hier!«

»Wie heißen Sie?«

»Lennart Malmkvist. Was ist hier los?«, wollte Lennart aufgeregt wissen.

»Einen Moment bitte.« Damit verschwand der Polizist in Buri Bolmens Laden und erschien nach einiger Zeit mit einem groß gewachsenen Mann und einer jungen Frau wieder – beide in Zivil. Sie blickten zuerst skeptisch zu Lennart, tuschelten kurz, dann kamen sie heran.

»Hej, ich bin Kommissar Hendrik Nilsson, und das ist Kommissarin Maja Tysja«, stellte der Große sich und seine Kollegin vor, die Lennart mit dem Ich-weiß-was-du-getan-hast-Blick fixierte. Tysja war eine schöne Frau, wirkte aber so unnahbar, dass es Lennart schwerfiel, ihr Alter zu schätzen. Er kam mit sich überein, dass sie wohl etwa sein Jahrgang sein könnte. Der Kommissar hingegen war deutlich älter, auch wenn man es ihm kaum anmerken mochte. Er wirkte kernig und trainiert. Nur sein akkurater Bürstenschnitt war bereits vollständig ergraut. »Und Sie sind Lennart Malmkvist, wohnhaft hier im Västra Hamngatan sechs, hat uns der Kollege erzählt?«

»Korrekt. Malmkvist, Lennart Malmkvist. Und ja, ich wohne hier.«

»Können Sie sich ausweisen?«, fragte die Kommissarin. Es klang wie ein Befehl.

Lennart zog sein Portemonnaie hervor und reichte ihr

seinen Personalausweis. Sie prüfte Angaben und Bild, blickte zu Lennart auf, schaute wieder auf die kleine weiße Plastikkarte, dann nickte sie Kommissar Nilsson zu und gab Lennart den Ausweis zurück. Nilsson machte daraufhin dem Polizisten am Absperrband ein Zeichen, Lennart durchzulassen und begleitete ihn zusammen mit Kommissarin Tysja zum Hauseingang. Lennart versuchte, einen Blick in Bolmens Skämt- & Förtrollningsgrotta zu werfen, doch die Schaufenster waren von innen mit blickdichter Folie verhängt, nur die Tür, vor der ein Uniformierter Wache hielt, stand halb offen und war mit einem Holzkeil gesichert (wahrscheinlich, damit nicht jedes Mal die psychotische Hexe kicherte, wenn man hinein- und hinausging). Aus dem Laden drang der grelle Lichtschein von Strahlern. Ein Mann im weißen Overall kam heraus und zog sich den Mundschutz ab.

Lennart blickte Nilsson an. »Was ist hier los? Ist etwas mit Herrn Bolmen?«

»Ich habe gehofft, Sie könnten uns das sagen«, gab der Kommissar ungerührt zurück.

»Ich?« Lennarts Erstaunen kannte keine Grenzen. »Wie kommen Sie denn darauf? Mein Gott, nun sagen Sie schon, was hier geschehen ist!«

Kommissarin Tysja warf ihrem Vorgesetzten einen vielsagenden Blick zu. Der erklärte sachlich: »Nun, eine Nachbarin hat uns gerufen, weil sie sich Sorgen machte. Anscheinend zu Recht. Wir haben den begründeten Verdacht, dass Herr Bolmen ermordet wurde.«

# 7. Kapitel

Es war nicht Maria Calvino, die Lennart dazu brachte, voll-kommen überfordert dreinzublicken. Es war das, was sie bei sich hatte. Am Ende der Leine, die Maria in der Hand hielt, hockte Buri Bolmens Mops. Bölthorn. Natürlich! Den hatte er ja total vergessen, bei all dem, was heute geschehen war. Leise grunzend, röchelnd und schnaufend (mutmaßlich vom Treppenaufstieg) saß er da mit einem viel zu breiten Lederhalsband mit verchromten Sternschnuppenapplikationen um den fettwülstigen Nacken.

Lennart sah Maria an, dann Bölthorn, dann wieder Maria. Der Mops blickte zu ihm auf. Er wirkte tatsächlich betroffen

Aus der Küche ertönte das Pling! der Mikrowelle.

»Das ist Buris Hund«, erklärte Maria Calvino mit schwacher Stimme und glänzenden Augen.

»Ich weiß«, gab Lennart zurück, »aber warum bringen Sie ihn her?«

Aus Marias Gesicht sprach Verzweiflung. Zögerlich und mit schwacher Stimme hob sie an: »Weil ...« Sie kämpfte sichtlich mit den Tränen.

»Ach, ich bin vielleicht unhöflich«, schalt sich Lennart und öffnete die Tür zur Gänze. »Entschuldigen Sie. Kommen Sie doch herein, ich bitte Sie.« Dieser Aufforderung kam Maria Calvino dankbar nach. Noch im Vorübergehen warf Bölthorn Lennart einen eigentümlichen Blick zu, dann senkte er wieder seinen eingedrückten Mopskopf und wackelte schnaufend Maria Calvino hinterdrein, die ihn inzwischen von der Leine befreit hatte und vor dem Wohnzimmer wartete. »Gehen Sie nur vor und setzen Sie sich«, sagte Lennart und schloss die Wohnungstür. »Möchten Sie etwas trinken?« »Wasser. Bitte«, sagte sie.

Lennart ging in die Küche, und als er ins Wohnzimmer kam, hatte Maria Calvino bereits in einem der beiden braunen Ledersessel am Couchtisch Platz genommen. Sie sah erschöpft aus. Er stellte ihr das Wasser hin und setzte sich ihr gegenüber aufs Sofa. Bölthorn lag neben ihr auf dem Boden; seine Beinchen quollen wie kleine Schweinswürste unter seinem fleischigen Leib hervor.

»Sie haben schon gehört, was die Polizei vermutet und was sie gefunden haben?«, erkundigte sich Lennart vorsichtig.

Maria Calvino nickte, griff nach dem Glas und trank. »Ich ... ich war es, die sie gerufen hat, weil ich so ein seltsames Gefühl hatte, *nel mio cuore* – in meinem Herzen. Es ist so furchtbar. Der arme Buri. Was für ein Unmensch tut denn so etwas?«, fragte sie schluchzend. »Wer?«

»Es steht ja noch gar nicht fest, dass ihm wirklich etwas zugestoßen ist«, versuchte Lennart, die aufgelöste Frau zu trösten, obwohl sich das selbst in seinen eigenen Ohren wenig glaubhaft anhörte. »Für die Polizei ist er im Moment einfach verschwunden. Punkt.«

»Ma non è vero! – Das ist nicht wahr!«, fuhr Maria wütend auf. »Er ist tot, ich weiß es!« Mit ruhigerer Stimme fügte sie hinzu: »Entschuldige. Es ist natürlich nicht deine Schuld.«

»Schon gut, macht nichts. Aber sagen Sie mir, weshalb Sie meinen, dass Herr Bolmen ... äh ... also, dass er ...«

»... ermordet wurde?«, vervollständigte sie Lennarts Satz und tupfte sich die Augen mit einem mit »MC« monogrammierten Stofftaschentuch trocken. »Ganz einfach. Er würde nie und nimmer seinen geliebten Hund alleine zurücklassen.«

Lennart blickte auf Bölthorn herab, dem gerade ein bleistiftdicker Schleimfaden aus der Lefze tropfte und einen kleinen Sabbersee auf Lennarts Eichendielen bildete. Ja, diesen Hund musste man einfach lieben. Maria Calvino schnäuzte sich und steckte das Taschentuch zurück in ihre Schürze. Sie sah Lennart an.

»Wo haben Sie ihn überhaupt her?«, wollte Lennart wissen.

»Die Polizei hat ihn mir übergeben, zusammen mit all seinen Sachen, wie Näpfen und Körbchen und so weiter. Sie haben Bölthorn eingesperrt in Buris Wohnung neben der Werkstatt gefunden. Stellen Sie sich das nur vor! Eingesperrt in der dunklen, dunklen Wohnung! Er hätte verhungern können! Welches Scheusal ist in der Lage, einem hilflosen Tierchen so etwas anzutun?« Lennart war überzeugt, dass dieser Mops auch nach mehreren Wochen eingesperrt in einer dunklen, dunklen Wohnung nicht verhungern würde. Maria Calvino sah das offenbar anders. Wieder zückte sie ihr Taschentuch. »Sie wollten ihn erst mitnehmen und ins Tierheim bringen, aber dann habe ich diese nette Polizistin angesprochen, die möglich gemacht hat, dass ich Bölthorn bekomme.«

»Eine nette Polizistin?«, wunderte sich Lennart. Er musste sich verhört haben. »Wie hieß sie denn?«

»Oh, ich weiß nicht mehr genau. Es war ein komischer Name, er klang irgendwie altbacken. Oder finnisch.«

»Maja Tysja?«

»Ja, ich glaube, so hieß sie. Eine sympathische Frau, wirklich. So verständnisvoll und einfühlsam.«

Lennart bezweifelte, dass es in Göteborg, ja sogar bei der gesamten schwedischen Polizei eine Beamtin gleichen Namens gab, und konnte sich die zwei Gesichter dieser Frau nicht erklären, schwieg aber dazu.

»Er hat dich sehr gemocht. Fast schon geliebt«, erklärte Maria Calvino unvermittelt.

»Wer? Wen?«

»Buri. Dich.«

»Mich? Wie kommen Sie denn darauf? Ich kannte ihn doch kaum. Auch wenn wir seit ein paar Jahren im selben Haus wohnen, haben wir nicht viel miteinander zu tun. Ich hatte ... äh ... habe zu Herrn Bolmen nur ein sehr oberflächliches Verhältnis «

»Du täuschst dich, *caro*. Er hat oft von dir gesprochen. Manchmal dachte ich, er erzählt von seinem Sohn und nicht von einem jungen Mann, der zufällig sein Nachbar ist.«

»Er hat von mir gesprochen? Ich denke, Herr Bolmen und Sie, also Sie und Herr Bolmen, haben nicht, also ... wann und wieso haben Sie sich über mich unterhalten?«, fragte Lennart staunend.

»Oh doch.« Sie lächelte traurig. »Wir haben uns zwar nicht oft getroffen, *caro*, nur manchmal, wenn es niemand mitbekommen hat. Aber telefoniert haben wir fast täglich.«

»Und warum habe ich dann immer Essen und Teller hinund hergetragen?«

»Wir mussten den Schein wahren. Buri hat gesagt, es sei wichtig, dass möglichst niemand von uns erfährt, es sei nur zu meinem Besten. Ich habe nie verstanden, was er damit meinte, und anfangs habe ich mich noch dagegen gewehrt, aber mit der Zeit habe ich mich daran gewöhnt. Außerdem war so ein Lieferservice nicht unbedingt unvorteilhaft. Meine Beine und diese vielen Treppen ...«

»Sie beide haben mich also hinters Licht geführt«, bemerkte Lennart nicht ohne Anerkennung.

Da schlug Maria Calvino die Hände vors Gesicht und

weinte. Und weinte. Und weinte. So lange, bis Lennart nicht mehr anders konnte, als aufzustehen, zu ihr zu gehen und zu versuchen, den kleinen, wogenden, rundlichen Körper tröstend mit den Armen zu umschließen; sogar Bölthorn schien zu spüren, dass er fehl am Platze war, und legte sich einen Meter weiter vom Sessel weg, wo er nicht Gefahr lief, von Lennarts Füßen erwischt zu werden. Er drehte sich zweimal um die eigene Achse und ließ sich schließlich mit einem deutlich vernehmbaren Schnaufen auf den Boden plumpsen, den Blick in den Flur gerichtet, ganz so, als könne er diese Szene nicht ertragen.

Eine halbe Küchenrolle später saß Lennart wieder auf dem Sofa, hatte Maria Calvino Wasser nachgeschenkt und war ratlos. Was konnte man in einem solchen Fall sagen? Was tröstete? Er war ja selbst von den Geschehnissen der letzten zwei Tage, insbesondere denen der letzten Stunden, vollkommen überfordert. Sein Leben schien auf einen undefinierbaren Punkt zuzusteuern, der sich wachsweich und nicht sonderlich gut anfühlte. Aber, so machte er sich insgeheim Mut, es konnte ja nur besser werden.

»Caro«, sagte Maria leise, nachdem sie ihre Stimme wiedergefunden hatte, »wir haben noch ein anderes Problem.«

»Was meinen Sie?«

Sie deutete auf Bölthorn, dessen knubbeliges Hinterteil wie ein behaarter Baumschwamm aus dem Boden zu wachsen schien.

»Ich verstehe nicht ganz.«

»Ich liebe ihn, aber ich kann ihn nicht nehmen. Ich habe eine Hundehaarallergie.«

Es dauerte einige Sekunden, bis Lennart begriff, was Maria Calvino ihm damit zu sagen versuchte. Und er begriff weiter, dass es offenbar noch nicht an der Zeit war für einen Aufwärtstrend in seinem Leben. »Oh nein, bei aller Freund-

schaft und bei allem Mitgefühl, Maria, aber das geht nicht«, widersprach er vehement. »Ich kann und ich will keinen Hund haben. Meine Arbeit, die Wohnung und ... und so weiter. Nein, es geht wirklich nicht.« Und sollte er sich wider Erwarten doch jemals einen Hund zulegen, dann zumindest einen, der wie ein solcher aussah und nicht wie dieses Ding, das da zwei Meter entfernt von ihm röchelnd wie ein alter Siphon auf dem Boden lag und vor sich hin döste. Diesen Gedanken behielt er aber für sich, denn wieder liefen Maria Tränen die Wangen hinab.

»Aber, dann muss er doch ins Tierheim! Wenn sie ihn nicht vermitteln, werden sie ihn einschläfern!«

Lennart verdrehte die Augen. »Was soll ich denn machen?«
»Nimm ihn. Du kannst dir deine Arbeit doch einteilen,
musst nicht jeden Tag ins Büro, und ich kann ja auch immer
mit ihm Gassi gehen. Draußen merke ich nichts von den
Haaren, nur auf Dauer in der Wohnung. Per favore, überleg
es dir doch. Außerdem lernt man so auch bestimmt nette
Menschen kennen. Frauen lieben kleine Hunde.«

Lennart blickte wieder zu Bölthorn, der schmatzte und unruhig mit den Füßen zuckte, als würde er im Traum ein Rudel Köttbullar jagen. Ja, vielleicht würde man mit diesem Tier Frauen kennenlernen, aber ob es die Art von Frauen war, die er sich vorstellte, wagte Lennart zu bezweifeln. Mitleid wäre das einzige Motiv für ein Rendezvous.

»Es geht wirklich nicht«, beschloss Lennart und versuchte, seiner Stimme einen festen Klang zu geben – Marias tieftrauriger Gesichtsausdruck und ihre feuchtglänzenden Augen hielten dagegen.

Plötzlich fuhr sie freudig auf. »Ich habe eine wunderbare Idee!« Dann fasste sie sich rasch wieder und fuhr mit versöhnlicher Miene fort. »Du hast ein großes Herz, aber du hast auch Angst vor Verantwortung. Mit meinem Mann war

es dasselbe, Gott hab ihn selig. Vielleicht mag ich dich ja deshalb so, *caro*. Ihr seid euch so ähnlich. Nimm den Hund erst einmal eine Woche, und wenn du dann immer noch sagst, dass du ihn nicht willst, dann kümmere ich mich darum, dass er in gute Hände kommt. *D'accordo* – einverstanden?«

»Aber ich ...«, intervenierte Lennart erfolglos. Er hatte keine Angst vor Verantwortung. Im Gegenteil. Er trug seiner Ansicht nach Verantwortung genug. Für die Firma, für die Kunden, für die Projekte. Er hatte schlicht keine Lust auf Verantwortung für diesen überflüssigen Mops. Das konnte man ihm doch nicht vorwerfen.

»Solo una settimana – nur eine Woche, caro. Ich gehe auch mit ihm spazieren, sooft es mir möglich ist und wenn du bei der Arbeit bist. Versprochen!«

Warum zur Hölle glänzten die Augen dieser Frau schon wieder so, als würde sie gleich in Tränen ausbrechen? Eine Woche waren sieben Tage. Das bedeutete trotz Marias Angebot schlimmstenfalls mindestens ein gutes Dutzend Spaziergänge mit einem hässlichen Hund – auch ein Mops musste doch täglich dreimal raus, oder? – und geschätzte zehn Kilo Futter. Wahrscheinlich eher mehr.

»Per favore! – Bitte!«, flüsterte Maria genau im richtigen Moment.

Lennart atmete tief durch, versteckte sich kurz hinter geschlossenen Lidern vor dem Unvermeidbaren und seufzte schließlich: »Meinetwegen. Aber wirklich nur eine Woche, und wenn diese Woche vorbei ist, dann möchte ich keine weiteren Diskussionen mit Ihnen, ganz gleich, wie ich mich entscheide. Das ist meine Bedingung.«

# 8. Kapitel

Um halb sieben holte Maria das Tier endlich zum abendlichen Gassigehen ab. Ihr gut gemeinter Vorschlag, dass Lennart doch ruhig mitkommen könne, damit er wisse, wo sie spazieren gingen, stieß auf taube Ohren. Er habe noch zu tun, wiegelte er freundlich, aber bestimmt ab und versicherte: »Morgen oder so aber sehr gerne!«

Er hörte, wie Maria, den dicken Mops im Schlepptau, die Treppen hinabging, dann fiel die Haustür unten zu. Musste er sich schämen, dass er kein bisschen traurig war, diesen Hund eine Zeit lang wieder los zu sein?, fragte er sich auf dem Weg in die Küche, wo er eine Flasche Rotwein aus dem Weinregal zog, sie entkorkte und sich ein großes Glas einschenkte. Die Antwort lautete: Nein, das ist total okay! Schließlich hatte ihn niemand gefragt, ob er Pate spielen wolle, nein, er war dazu genötigt worden.

Lennart nahm einen kräftigen Schluck, ließ die Aromen dunkler Beeren wirken und genoss die Sonne des Riojas, von dem er sich trotz eines *Systembolaget*-Preises von satten zweihundertdreißig Kronen einen ganzen Dutzendkarton gegönnt hatte. Dazu stellte er sich vor, wie es wäre, jetzt tatsächlich in zu dieser Jahreszeit deutlich angenehmeren Gefilden am Strand zu sitzen, weit weg von allem hier.

Weit weg von einem Mord und einem Mops.

Doch die Gedankenreise in den Süden währte nicht lange. Draußen kam ein Sturm auf, der sich unbemerkt an-

geschlichen hatte. Erste Tropfen schlugen ans Küchenfenster. Am Horizont hinter den Häusern war Wetterleuchten auszumachen. Irgendwo auf der Straße fiel scheppernd etwas um, die Alarmanlage eines Autos ging los. Gewiss war Maria bereits wieder auf dem Rückweg, schoss es ihm durch den Kopf, und nur wenige Minuten später klingelte es auch schon an der Tür. Wie Lennart vermutet hatte, war es Maria Calvino, Bölthorn neben ihr. Tropfend. Beide machten den Eindruck, als sei ein Fahrzeug der Straßenreinigung über sie hinweggefahren. In der einen Hand hielt Maria die Mopsleine, in der anderen die zerfledderten Überreste eines Regenschirmes sowie einen klammen Briefumschlag.

»Sie sehen ja ganz schön mitgenommen aus. Ist es so schlimm da draußen?«, erkundigte sich Lennart.

»Dio mio! – Heiliger Gott! Ein sehr starker Sturm, und jetzt fängt es auch noch an zu gewittern. Hören Sie nur.« Sie hob die Hand mit Schirmskelett und Umschlag, reckte auffordernd den Kopf in Richtung Treppenhausfenster und verharrte in dieser Pose. Tatsächlich konnte auch Lennart nun ein kurzes Aufflackern ausmachen, gefolgt von einem unterschwelligen Grollen. »Das passt zu diesem furchtbaren Tag«, fuhr sie fort, nachdem sie sicher sein konnte, dass Lennart das Donnern ebenfalls wahrgenommen hatte. »Ich werde gleich ein heißes Bad nehmen. Danach versuche ich, zu schlafen, auch wenn es noch nicht einmal acht Uhr ist. Ich bin so erschöpft.«

Lennart nickte und empfing Leine und Hund, wobei er versuchte, glaubwürdig erfreut zu wirken. »Ja, machen Sie das. Ich denke, manchmal ist Schlaf das Einzige, das hilft.«

»Es wird ihn nicht zurückbringen«, sagte Maria und begann von neuem zu schluchzen.

Lennart fasste sie an der Schulter. »Maria. Sie müssen jetzt

stark sein. Wenn irgendetwas ist, können Sie jederzeit zu mir kommen oder mich anrufen, ja?«

»Du bist ein guter Mensch.« Sie wischte sich über die Augen und sah Lennart dankbar an. »Hier, der hing ein Stückchen aus deinem Briefkasten heraus, und ich dachte mir, bevor er ganz durchgeweicht ist, bringe ich ihn besser gleich mit.«

Lennart nahm den Brief entgegen. Absender war ein gewisser Cornelius Isaksson aus Göteborg, der sich selbst anachronistisch und mit einer gehörigen Portion Standesdünkel, so schien es, als *Advokat* titulierte. Das musste der Notar sein, den Kommissar Nilsson vorhin erwähnt hatte, erinnerte sich Lennart. Doch was wollte er von ihm? Wieder betrachtete er den Umschlag. Es klebte keine Briefmarke darauf. Nur der Absender sowie Lennarts Name und Anschrift waren zu sehen, altmodisch mit Tinte geschrieben und von der Feuchtigkeit leicht verschmiert. Jemand musste ihn persönlich eingeworfen haben. »Danke, Maria, und jetzt gehen Sie und entspannen Sie sich. Und falls etwas sein sollte, melden Sie sich, in Ordnung?«

Sie nickte, versuchte ein dankbares Lächeln, dann ging sie mit gesenktem Kopf und langsamen Schrittes nach unten.

Mit einem alten Badetuch (das war Punkt eins auf Marias Liste gewesen) rubbelte er Bölthorn trocken, der das auch noch zu genießen schien, falls Lennart die grunzenden und röchelnden Laute, die der Mops dabei absonderte, korrekt interpretierte. Als er fertig war, warf Lennart das verdreckte Handtuch angewidert vor die Wohnungstür – Hund und Textil stanken wie ein altes Brathähnchen in einem modrigen Weinkeller – und blickte ihn an. »Komm, du alte Nackenrolle, es gibt Happa-happa, nicht, dass du uns noch vom Fleisch fällst, was?« Damit hängte Lennart die Leine wieder an die Garderobe und ging voraus in die Küche. Bölthorn

folgte und setzte sich neben die Edelstahlschalen am Boden. »Schau mal einer an, so dumm bist du also gar nicht«, wunderte sich Lennart und bemerkte, wie Bölthorn ihn musterte, während er zuerst frisches Wasser in den einen und dann Trockenfutter in den anderen Napf füllte. Obenauf ein wenig von Marias weich gekochtem Gemüse, das, so hatte sie Lennart versichert, Bölthorn furchtbar gut schmecke und zudem wichtig für alles Mögliche beim Hund sei. Inklusive Verdauung. Entsprechend gierig stürzte sich Bölthorn dann auf sein Dinner, kaum dass Lennart es abgestellt und sich zwecks Studiums des Mopsverhaltens an den Küchentisch zurückgezogen hatte.

Beiläufig betrachtete er dabei den Brief, den Maria ihm mitgebracht hatte. Die Adressierung wirkte schwungvoll geschrieben, poetisch, beinahe kalligraphisch. Die Kapitalen seines Namens waren im Verhältnis zu den restlichen Buchstaben viel größer und mit Schnörkeln versehen. Kleine Tintentränen waren herabgelaufen, doch bereits wieder getrocknet. Fast erinnerte der Anblick des Briefes Lennart an vergilbte Manuskripte aus einem Museum, Dokumente, die hundert oder mehr Jahre alt waren. Er schenkte sich ein weiteres Glas Rotwein ein, trank einen großen Schluck, schenkte sich noch einmal nach, dann erst riss er den Umschlag auf. Doch noch bevor er das Anschreiben herausnehmen konnte, klingelte sein Handy. Lennart seufzte, legte das Schreiben zurück auf den Küchentisch und zog das Mobiltelefon aus der Hosentasche. Das Display zeigte einen unbekannten Teilnehmer.

»Malmkvist.«

»Lennart, bist du es?« Die Frau am anderen Ende der Leitung klang fern und gehetzt, als habe sie gerade einen Wettlauf hinter sich.

»Emma?« - Sie musste sich eine neue Mobilnummer zu-

gelegt haben; kein Wunder, dass er sie nicht mehr hatte erreichen können.

»Ja. Ich ... ich ... ich, es tut mir leid, dass ich am Samstag nicht gekommen bin.« Die Verbindung war schlecht. Lennart musste sich anstrengen, etwas zu verstehen.

»Kann prinzipiell vorkommen«, gab er zurück. »Ich hätte mich allerdings gefreut, wenn du wenigstens abgesagt hättest. Kennst du den Spruch ›Wie bestellt und nicht abgeholt«? Ich glaube, das trifft ganz gut, wie ich mir vorkam. So etwas macht man nicht. Nicht einmal eine SMS hast du geschickt. Warum?«

»Tut mir leid. Ehrlich. Ich konnte einfach nicht. Hast du mit jemandem über mich und uns gesprochen?«

Ja, mit Frederik, fiel Lennart ein, aber das ging Emma nichts an. Ihr mehr als merkwürdiges Verhalten nervte ihn langsam. »Hör zu, Emma. Ich weiß nicht, was für ein albernes Versteckspiel du da treibst, aber ich habe darauf keine Lust, okay? Sag mir jetzt endlich, was du willst, oder ich werde dieses Gespräch beenden. Sei mir nicht böse, aber ich habe selbst auch genug um die Ohren, und heute war ein ganz besonders mieser Tag.«

Draußen blitzte es immer heftiger, und die Abstände zum Donner wurden kürzer und kürzer.

»Wir müssen uns so schnell wie möglich treffen. Ich glaube, ich bin in Gefahr. In Lebensgefahr.«

»In Lebensgefahr?«, wiederholte Lennart überrascht. Er wusste in diesem Augenblick nicht, was ihn mehr erschreckte: dass sie sich womöglich tatsächlich in Lebensgefahr befand oder dass sie das überhaupt ernsthaft annahm. »Was ist denn los, um Himmels willen? Wo bist du?«

»Es ist ... ich bin ... « Es blitzte, es donnerte, dann war die Leitung plötzlich tot. Verstört betrachtete Lennart einige Sekunden lang das schweigende Telefon, bevor er es auf den Küchentisch legte. Er trank einen weiteren großen Schluck

War diese Frau eine Stalkerin, eine Verrückte, die sich vorgenommen hatte, ihm das Leben zur Hölle zu machen? Oder war etwas dran an dem, was sie behauptete? Sollte er besser die Polizei verständigen? Noch immer leicht irritiert von dem Telefonat und insgesamt ziemlich irritiert von diesem Tag, der in ihm nachhallte, trank er sein Glas in einem Zug aus und schenkte sich erneut nach. Erfreut stellte er fest, dass sich sein Körper langsam auf eine angenehme Art schwer anfühlte und die Last der Gegenwart mit jedem Schluck leichter zu werden schien.

Die Flasche war leer.

Das Gewitter hatte seinen Höhepunkt erreicht.

Blitz und Donner wechselten einander ab – kohlrabenschwarze Nacht gefolgt von gleißendem Licht. Das schien Bölthorn allerdings nichts auszumachen. Lennart nahm den letzten Schluck Rioja, und während er eine zweite Flasche entkorkte, beobachtete er den Mops. Der hatte sein Abendbrot bereits quasi eingeatmet und war gerade damit befasst, sich seine Lefzen unter unappetitlichen Geräuschen am Küchenboden sauber zu reiben.

»Meine Herren, bist du ein Gierschlund, Wursti, kein Wunder, dass du so adipös bist«, bemerkte Lennart kopfschüttelnd und auch, dass er bereits deutliche Probleme mit der Artikulation hatte. Na und? An so einem Tag konnte man sich ruhig auch mal betrinken, das stand einem ja wohl zu! Er goss sich ungeniert das Glas voll und stürzte es beinahe in einem Zug hinunter. Skål! Auf Wikström, die alte Arschgeige, auf alle hübschen, eiskalten Kommissarinnen bei der Polizei und auf die arme, verrückte Emma mit ihrem Verfolgungswahn! Etwas ungeschickt zog er den Brief aus dem Umschlag und musste feststellen, dass es sich dabei

um ein Dokument handelte, das altmodisch mit Wachs verschlossen war. Er brach das Siegel und faltete das Schriftstück auseinander, trank einen großen Schluck und studierte mit zusammengekniffenen Augen den Text.

Göteborg, am Tage von Samhain im Jahre 2016

Lieber Lennart,

wenn Du diese Zeilen liest, bin ich heimgekehrt ins Schattenreich. Wie ich immer sagte, es gibt gute Gründe für alles. Du wirst sie hoffentlich bald verstehen, doch nur, wenn Du Dich auf etwas einlässt, das Dein Leben von Grund auf verändern wird. Bist Du bereit dazu? Ich hoffe, ich habe mich nicht in Dir getäuscht.

Ich werde Dir den Laden vermachen. Und Bölthorn. Du musst Dich um beides kümmern. Auch wenn Du das vielleicht nicht magst, so lass Dir gesagt sein, dass mein Geschäft ein ganz besonderer Ort ist und Bölthorn Dir ein guter Verbündeter bei all dem sein wird, das Dir noch bevorsteht. Du wirst Hilfe bitter nötig haben. Es wird nicht leicht, es ist ein langer Weg, und es wird sehr gefährlich werden. Und wäre ich nicht tot, so wäre ich beinahe geneigt, zu behaupten, dass ich nicht mit Dir tauschen möchte, aber in meiner jetzigen Lage mag sich das recht eigenartig anhören.

Doch begreife mein Erbe nicht als Bürde, sondern als Prüfung. Vertraue mir! Ich habe ein ordentliches Testament angefertigt. Es ist bei meinem Anwalt und alten Freund, Advokat Cornelius Isaksson, hinterlegt, der Dir auch diesen Brief hat zukommen lassen. Ihn habe ich mit der Vollstreckung beauftragt, denn ich knüpfe eine Bedingung an mein Vermächtnis: Du musst Dich ein Jahr lang um Bölthorn und den Laden kümmern. Keinen Tag länger, aber auch keinen weniger. Danach kannst Du machen, was immer Du möchtest – es steht Dir frei.

Wenn Du den Mut hast, wirst Du richtig entscheiden und alles begreifen. Es steht viel auf dem Spiel, wenn nicht alles. Sei stark und vergiss weder mich noch meine Worte.

Feind wird Freund,
Und Freund wird Feind,
Und wenn Du glaubst, am Ziel zu sein
Erst dann wirst Du erkennen,
dass es nichts hilft, davonzurennen.

In ewiger Verbundenheit Dein Buri

Lennart starrte mit weit aufgerissenen Augen in die Küche und ließ den Brief sinken.

Es donnerte.

Es blitzte.

Und in die kurze Stille hinein sagte Bölthorn: »Ich hoffe wirklich, Buri hat sich nicht in dir getäuscht. Du machst mir einen eher wenig belastbaren Eindruck.«

Es tönte dumpf und gepresst, hohl und weit entfernt. Bölthorns Worte wurden von seinem Geröchel begleitet und schienen sich mühevoll Silbe für Silbe aus einem blubbernden Stimmbandmorast befreien zu müssen, bevor sie ihm über die Lefzen kamen und sich zu einer Mopsstimme formten.

Aber, Gott im Himmel, es war eine Stimme!

Lennart sprang schreiend auf. Seine Hand krampfte sich um den Brief. Die Weinflasche geriet ins Wanken und kippte um. Rotwein spritzte an die Wand und ergoss sich über Briefumschlag, Handy, Boden und Lennarts Hose. Das Glas rutschte über den Tisch an den Rand, fiel herab und zerbrach auf den Küchenfliesen.

»Genau das habe ich gemeint«, meinte Bölthorn gurgelnd und schüttelte den Kopf. »Du bist einfach nicht belastbar.« Lennart schrie wieder und versuchte, Abstand zwischen sich und dieses Teufelswesen zu bringen, das nun auch noch zu allem Überfluss einige Tippelschritte auf ihn zumachte. Er krachte rückwärts gegen den Stuhl und fiel mehr darauf, als dass er sich setzte, obwohl es seinen butterweichen Knien guttat.

»Soll das jetzt den ganzen Abend so weitergehen?«, frotzelte der Mops. »Hör zu, Gernegroß. Kleine Hunde beleidigen, darin bist du gut, aber sich mal wie ein Mann benehmen, das klappt wohl noch nicht so ganz, oder wie soll ich dein erbärmliches Verhalten verstehen?«

Lennart spürte, wie ihm das Blut aus dem Kopf in die untere Körperhälfte absackte. Ihm wurde schwindelig. »Du kannscht nischt schpreschen«, presste er schließlich hervor, »Hunde können nischt schpreschen. Niemalsch!«

Bölthorn setzte sich hin, kratzte sich unelegant mit dem Hinterlauf am Kopf und erwiderte zu guter Letzt: »Ach, ist das so? Und wie erklärst du dir dann, dass ich es doch kann? Ich bin ein Hund, schätze ich.«

»Das ischt ... das ischt alles Einbildung. Oder ein Trick. Wasweißich«, stammelte Lennart dünn (na ja, er lallte eher). »Vielleicht werde isch verrückt?«

Bölthorn runzelte die Stirn, nein, eigentlich das ganze Gesicht. Er sah aus wie ein zusammengeknautschtes, behaartes Sofakissen. »Können wir uns jetzt mal wie Erwachsene unterhalten? Uns läuft die Zeit davon. Und du solltest das mit dem Wein in diesen Mengen zukünftig besser lassen.«

Schnappte er jetzt vollkommen über? Gut, dann sollte es eben sein, beschloss Lennart insgeheim. Er nahm sich vor, seinen mit Sicherheit pathologisch nachweisbaren Wahnsinn – eine andere Erklärung gab es nicht – mit Würde zu ertragen und das Beste daraus zu machen. Also, weshalb sich nicht mit einem Hund unterhalten? Wenn schon irre, dann

mit Entertainment! »Warum läuft unsch denn die Tscheit davon?«, wagte Lennart zu fragen und setzte sich auf dem Küchenstuhl leicht wankend etwas aufrechter hin.

»Weil ich nur sprechen kann, wenn ich mich in der unmittelbaren Nähe eines Gewitters aufhalte«, erklärte der Mops sachlich. »Darum.«

»Ach scho«, sagte Lennart und schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn. »Natürlisch. Darauf hätte isch auch selbscht kommen können. Logisch!«

Wie zur Bestätigung donnerte es draußen gewaltig.

»Das kann ich mir kaum vorstellen«, entgegnete Bölthorn. »Es ist Teil meiner Verwünschung beziehungsweise eine Art Restgabe, die mir versehentlich nicht genommen wurde. Ich bin nämlich kein Mops.«

»Schondern?«

Bölthorn machte noch einige Tippelschritte auf Lennart zu und setzte sich wieder; bei einem Rottweiler hätte das bestimmt majestätisch gewirkt. Er senkte die Stimme. »Ich bin ein uraltes Wesen und durch einen Fluch gefangen in diesem Körper.«

»Verschtehe«, sagte Lennart und nickte wild mit dem Kopf. »Und was für ein Wesen genau?« – In seinem Gehirn fuhr der verbliebene Rest seines angetrunkenen Verstandes irrsinnig lachend Promilleachterbahn.

Es donnerte, doch es klang bereits weiter entfernt.

»Das tut nichts zur Sache«, antwortete der Mops. (Täuschte sich Lennart, oder wurde seine Stimme tatsächlich leiser?) »Es ist wichtig, dass du mir zuhörst. Du musst das Testament von Buri annehmen. Unbedingt. Du wunderst dich bestimmt, woher er all das Geld hatte.« Die Stimme wurde immer schwächer und unverständlicher. Lennart beugte sich vor, Bölthorn kam noch näher. Sein Gesicht wirkte angestrengt, fast verzweifelt. »Du wirst alles verstehen. Du bist

wichtig, Lennart Malmkvist, du ahnst nicht, wie sehr. Im Laden gibt es viele Geheimnisse, viel Magie ...«

Er war kaum noch zu verstehen. Lennart rutschte vom Stuhl, überwand seinen Ekel und hielt seinen Kopf dicht an Bölthorns sabbernde Schnauze. Sein Ohr wurde triefnass, der Mundgeruch erinnerte ihn an verschimmelten Döner. Lennart versuchte, nicht durch die Nase zu atmen.

»Nimm das Erbe an und finde seinen Mörder, das bist du ihm schuldig!«, hauchte der Mops. »Aber traue niemandem, nicht einmal der Polizei ...«, war das Letzte, was Lennart zwischen einem feuchten Schmatzen verstehen konnte. Als er aufblickte und zum Küchenfenster hinaussah, war das Gewitter nur noch ein weit entferntes Flackern. Die ersten Sterne funkelten bereits wieder zwischen schwarzen Wolken hindurch, während er auf dem Boden in einer Rotweinlache neben den Scherben eines zerbrochenen Weinglases und einem übergewichtigen Mops hockte, der jetzt wieder genauso sprachlos war wie Lennart selbst.